



Humoristische Zeitungsbeilage.

(Nachdruck verboten.)

Glückslappen.

Viel hast Du gehofft, doch stets ohne Dank,  
Vor Sehnsucht ward Dir das Herz wohl krank;  
Doch grolltest Du endlich und hofftest nicht mehr,  
Dann gab es das Glück plötzlich lächelnd her.



Ein Glücklicher.

Cousine: „Sage doch, Better, ist es Dir nicht schrecklich, wenn Du siehst, wie einer nach dem andern Deiner Bekannten das Examen macht, während Du—“

Cousin (einschlagend): „Schrecklich? Ich bewahrel! Wenn Du sehen würdest, wie die Kerls arbeiten müssen!“



Nur immer praktisch.

„Siehst Du dort die kleine Silberstein? Das wäre eine Frau für Dich!“

„Vrr, Onkel, die Schwiegermutter —! Ich glaube, mit der würde ich stets im Kriege liegen.“

„Schad' nicht, Junge, das Mäd'el bringt ja gleich die nötigen Kriegskosten mit!“

Heimgesahlt.

Doktor: „... Ich glaube keinem Advokaten!“  
Advokat: „Sie wollen über mich reden? Wissen Sie, Doktor, ich für meinen Teil glaube keinem Chirurgen!“

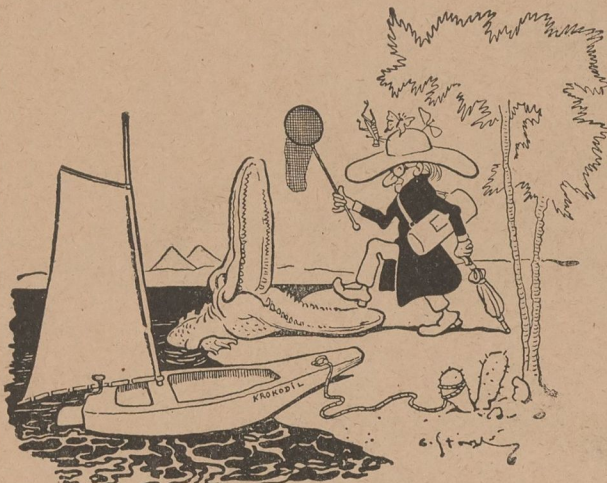
Doktor (Chirurg): „Manu — warum nicht?“  
Advokat: „Ganz einfach — weil es Ihr Beruf schon mit sich bringt, daß Sie immer aufschneiden!“

✱

Zwei Fliegen auf einen Schlag.

Verschuldeter Lebemann (der eine in Ertrinkungsgefahr befindliche reiche Witwe aus dem Wasser gezogen und sich sofort mit derselben verlobt hat): „So, nun bin ich auch aus dem Wasser!“





### Gefährliche Zerstretheit.

Professor: „So, nun wollen wir einmal wieder in den Kahn steigen!“

### Das Taschentuch.

Humoreske nach dem Ungarischen von Armin Ronai.

Im Café zum blauen Stern lernte ich ihn kennen. Er war Offizier, jung, fesch, in der Blüte seines Lebens. Wir saßen am selben Tische, kamen von ungefähr in ein Gespräch und der Schluß war, daß wir miteinander eine Partie Schach spielten. Wahrscheinlich fanden wir an unserem Spiel Gefallen, kurz, seither kamen wir ohne jede Verabredung und doch wie auf ein geheimes Kommando an jedem Mittwoch und Sonnabend zusammen, setzten uns an denselben Tisch, lasen abwechselnd dieselben Zeitungen, sprachen eine Weile über die Wetteraussichten, über die drahtlose Telegraphie oder über sonstige harmlose Dinge, und spielten dann eine Partie Schach. Auch zwei Partien, wenn die erstere rasch entschieden wurde. Die Zusammenkünfte machten mir großes Vergnügen, und auch mein Partner schien gern mit mir zusammen zu sein. Aber es blieb eine Cafébekanntschaft. Ich wußte seinen Namen — Anton Falkner hieß er —, er den meinen, damit begnügten wir uns.

An einem häßlichen Herbstabend saßen wir wieder bei unserer Schachpartie, aber ich glaubte zu bemerken, daß Hauptmann Falkner ungewöhnlich zerstreut spielte.

„Was haben Sie denn, Herr Hauptmann?“ fragte ich endlich, als Falkner gerade mit seinem Könige einen Kösselsprung machen wollte.

„Ich . . . ich . . .“ stotterte er verlegen.

„Nun ja, Sie haben entschieden etwas.“

„Allerdings, — den Schnupfen.“

„Nun, und . . .?“

„Und — kein Taschentuch!“

„Ha!“

„Können Sie denken, — schenßliche Situation.“

„Na, da kann ich ja glücklicherweise aushelfen. Es ist durchaus kein Zufall, daß ich just zwei Taschentücher bei mir habe. Hier, Herr Hauptmann, dieses rotgestreifte kann ich Ihnen borgen.“

Der Hauptmann nahm das Taschentuch mit sichtlicher Freude entgegen. „Ah, welch hübsches Monogramm!“ sagte er freudig.

„Nicht wahr,“ erwiderte ich stolz, „das hat meine Bella gestickt, das fleißige Mädel. Sie ist erst fünfzehn Jahre, aber ich darf sie wirklich loben.“

„Ich bin Ihnen von Herzen dankbar,“ gab der Hauptmann unter Grimassen lachend zurück und griff rasch nach

dem angebotenen Tuche, „und einen schönen Gruß auch an Fräulein Bella. Es geniert mich ja fast, es zu entweihen, aber Not kennt kein Gebot — — —“. Jetzt passen Sie aber auf, lieber Herr, Schach! . . .“

Dann plauderten wir noch ein Weilchen, standen endlich auf und reichten uns zum Abschied die Hände.

„Auf Wiedersehen also am Sonnabend,“ sagte der Hauptmann, „dann werde ich nicht verfehlen, Ihnen das Taschentuch zurückzugeben.“ Damit schieden wir.

Solange wir uns rein zufällig getroffen hatten, hielten wir unsere Zusammenkünfte mit der größten Regelmäßigkeit ab. Kaum hatten wir uns zum ersten Male verabredet, so war auch schon das Schicksal gegen uns. Mein Sohn Alfred wurde krank. In meiner Besorgnis dachte ich natürlich weder an Schach, noch an meinen Hauptmann. Erst acht Tage später trat endlich die Besserung ein, und ich begann, mein Leben wieder nach alter Schablone einzurichten. Ich ging in den blauen Stern, setzte mich an unsern Tisch und wartete auf Hauptmann Falkner. Aber er kam und kam nicht. Ich dachte mir, daß er abgehalten sei. Das war ja möglich. Nächsten Mittwoch kam ich wieder. Aber Hauptmann Falkner ließ sich abermals nicht blicken. Achtmal hintereinander harrte ich im blauen Stern getreulich seiner mit dem Schachbrett an unserem Tische. Dann gab ich ihn endgiltig verloren. Ohne den gewohnten Partner machte mir der blaue Stern kein Vergnügen mehr, und ich verlegte daher meine Abende nach dem silbernen Anker, wo ich an Registrator Klug einen Partner fand. An den feschen Artilleriehauptmann habe ich noch oft denken müssen. Offen gestanden, auch an mein rotgestreiftes Taschentuch. Denn schließlich, das Duzend war doch nun unvollständig. Es wäre mir ja ein Leichtes gewesen, nach Falkner zu forschen; bei irgend einem seiner Kameraden nach seinem Verbleib zu fragen, aber es hielt mich eine unbestimmte Scheu davon ab. Der Hauptmann hätte denken können, daß ich es nur des Taschentuches wegen tue. Und dann hätte er ja ebenso gut nach mir forschen können.

Sechs Jahre waren inzwischen vergangen. Die Erinnerung an den Hauptmann verblaßte immer mehr, und nur wenn ich ein Taschentuch aus dem unvollständigen Duzend in die Hand bekam, dachte ich lebhafter sein. Aber ohne Groll, sogar mit einer gewissen Wehmut, fast so, wie man an einen lieben Toten denkt. Mittlerweile war ich älter geworden, erheblich älter, meine Bella war bereits ein großes Mädchen, und mein Alfred diente sein Jahr bei der Artillerie ab. Er wollte Ingenieur werden. Da stellte sich eines Tages um die Befuchszeit ein Offizier bei mir ein. Ein Artillerie-Major. Ich fiel vor Freude fast um. Es war nämlich mein Hauptmann, Anton Falkner, der es inzwischen zum Major gebracht hatte. Wir trückten uns sehr herzlich und sehr lange die Hände und konnten vorerst vor Nührung kein Wort sprechen. Endlich beruhigten wir uns, und der Major begann sofort zu erzählen: „Das wäre also die lang-ersehnte Gelegenheit, seit sechs Jahren drückt Ihr Taschentuch mein Gewissen. Nun kann ich Ihnen endlich Ihr Eigentum zurückerstatten. Daß mich an der Verzögerung keine Schuld trifft, werden Sie mir gewiß ohne weiteres glauben. Damals, vor sechs Jahren, kam ich zweimal ins Café zu unserer Schachpartie, aber Sie waren beide Male nicht erschienen. Ehe ich mich ein drittes Mal einfinden konnte, wurde ich eyprez nach Neufeld veretzt, wo ich eine Batterie übernehmen mußte. Ihre Adresse wußte ich nicht, hoffte aber, bald wieder nach der Hauptstadt zu kommen, und dann hätte ich Sie schon zu finden gewußt. Aber das Soldatenschicksal wollte es anders. Wollte sechs Jahre lang wurde ich im Reiche herumgewirbelt, aus entlegenen Garnisonen kam ich in noch entlegener, immer weiter wurde ich vom Zentrum fortgeschleppt, aber stets dachte ich Ihrer, und stets wurde ich von dem Bewußtsein beschwert, ein unrechtmäßiges Taschentuch mit mir zu führen. Vorige Woche endlich, mit meiner Beförderung zum Major gelangte ich wieder in die Hauptstadt, und gestern, kaum daß ich es mir hier einigermaßen wieder gemüßlich gemacht habe, suche ich meine Abteilung in der Kaserne auf und lasse mir von meinem Vorgänger im Kommando die Lokalitäten zeigen. Als ich nun durch den Korridor der Einjährigen komme, erblicke ich da — jedenfalls gewaschen und mit anderen Wäschestücken zum Trocknen

aufgehängt — ein Taschentuch. Und welch ein überraschendes Taschentuch! Es sah genau so aus, wie jenes, das Sie mir vor Jahren geliehen hatten, dieselben roten Streifen und auch das wunderbare Monogramm in frappant gleicher Ausführung. Natürlich gehe ich der Sache sofort auf den Grund, und was kam heraus? Das Taschentuch gehört einem Einjährigen, und dieser Einjährige, lieber Freund, ist Alfred, Ihr Sohn!

Major Falkner griff in die Tasche seines Waffenrockes in nicht mißzuverstehender Absicht. Da öffnete sich die Türe, und herein stürmte Bella, meine Tochter. Sie hatte offenbar keine Ahnung davon, daß Besuch da war. Beim Anblick des Offiziers in der glänzenden Uniform wurde Bella, sonst gerade nicht schüchtern, über und über rot und trugte vor Verlegenheit kein Wort zu finden. Natürlich stellte ich den Major vor, der von der Störung aber garnicht unangenehm berührt war. Im Gegenteil, er wandte sich sofort meiner Tochter zu und betrachtete sie mit sichtlichem Interesse. Auch Bella hatte sich bald gefaßt, und nach den einleitenden Phrasen entwickelte sich zwischen den beiden Leuten rasch eine angeregte, lebhaftige Konversation. Der Major erzählte von seinen Reisen, vom Soldatenleben, von der Kaserne, von den neuen Geschützen, und meine Bella saß da, hörte mit größter Spannung und Aufmerksamkeit zu, als hätte sie sich ihr lebenslang nur für Kanonen und Kartätschen interessiert. Nach einer Stunde des angeregtesten Geplauders schied sich Major Falkner endlich an, uns zu verlassen. Bella machte zu meinem nicht geringen Aerger noch viel schöne Redensarten, um ihn zu längerem Verweilen zu veranlassen. Es sei ja noch garnicht zu spät und wir pflegten erst um zwei Uhr zu speisen. Die Schlange! Sonst trinke ich um zwei schon meinen Kaffee! Aber in Falkner siegte endlich

doch das bessere Gefühl, und er verabschiedete sich in aller Form von uns. Im letzten Moment greift er noch mit einer höchst graziösen Bewegung in seine Tasche, — er greift nochmals bald in diese, bald in jene Tasche mit allen Zeichen der Verlegenheit.

„Ah, — das ist doch — sozusagen — klassisch!“ . . .  
„Was haben Sie denn, Herr Major?“ fragte meine Tochter mit lebhafter Teilnahme.

„Es ist nicht zu sagen! Denken Sie sich nur, gnädiges Fräulein, das Taschentuch, Papas Taschentuch, das ich sechs Jahre lang jederzeit bei mir trug wie einen Talisman, heute gerade ist es nicht an gewohnter Stelle. Gewiß hat mein Bursche — — und just deswegen bin ich gekommen.“

„Das hat ja nichts zu sagen,“ meinte Bella mit einem geradezu bezaubernden Lächeln, „Sie bringen es uns eben ein andermal, vielleicht morgen.“

Er kam noch oft in mein Haus. Aber jedesmal hatte er das Taschentuch „zufällig“ nicht bei sich und jedesmal versprach er feierlich, es bei nächster Gelegenheit zu bringen. Er brachte es aber nicht, dafür hielt er eines Tages bei mir um die Hand meiner Tochter an. Ich getraute mich nicht, sie ihm zu verweigern, denn erstens behauptete er, Bella hätte sie ihm ihrerseits bereits zugesagt, dann habe einer den Mut, sich in unserer so militärfreundlichen Zeit mit der Armee zu verfeinden!

Das Taschentuch hat er mir auch während der Brautzeit nicht zurückgegeben. Um mich einigermaßen an ihm zu rächen, schenkte ich meinem jetzigen Schwiegersohn, Major Anton Falkner, am Hochzeitstage auch die übrigen elf Stück von dem Duzend. Nun hat er doch wenigstens alles beisammen: die Taschentücher mit ihren schönen Monogrammen und auch die Hände, die die Monogramme gestickt haben.

#### Frech.

Bettler: „Mein Freund hat mir eben gesagt, Sie haben ihm fünf Pfennig geschenkt, weil er bloß ein Wein hat.“

Herr: „Ja, das ist wahr.“

Bettler: „Na, dann geben Sie mir man zehn Pfennig, ich habe zwei.“

✱

#### Anzüglich.

„Schlechte Zigarre, die Du mir angeboten hast!“

„Geschenk von meinem Vetter!“

„Würde ich zurückgeben!“

„Wieso? — einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul!“

„Aber man steckt ihn auch nicht hinein!“

✱

#### Auch ein Beitrag.

Note: „Eine Empfehlung vom Direktorium und es läßt anfragen, ob Sie für die zu errichtenden Wärmestuben auch etwas beitragen würden.“

Herr (als Geizhals bekannt): „Bitte, sagen Sie den Herren, daß ich ihnen zu diesem edlen Unternehmen meine wärmsten Glück- und Segenswünsche übermitteln ließe.“

✱

#### Zeitbestimmung.

A.: „Ich sage Dir, mein Magen ist ein absolut richtiger Chronometer; mein Hunger zeigt mir an, daß es jetzt 1/41 Uhr Mittags ist . . .“

B. (auf seine Uhr sehend): „Höre, lieber Freund, Dein Magen geht zehn Minuten vor . . .!“



#### Vorsichtig.

Bürgermeister: „Haben Sie denn gestern Abend den fürchterlichen Kratwall im „Bären“ nicht gehört, Huber?“

Polizist: „Freilich, Herr Bürgermeister.“

Bürgermeister: „Na, warum sind Sie denn da nicht eingeschritten?“

Polizist: „Ich traute mich nicht!“

Bürgermeister: „Ach was, warum denn nicht?“

Polizist: „'s konnte doch emende e Stadtrat derbei sin!“

# Nicht den Teufel an die Wand malen.

1.



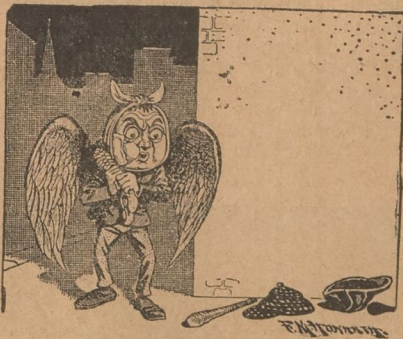
„Mut, Ede! Wir drehen das Ding!“  
 „Mut?! Hoho! Und wenn uns der leibhaftige Teufel entgegenkäme —!“

2.



— ha —!! Was ist das? Er selbst!!  
 Schnell — schnell fort!!“

3.



Der Bauer: „Guje, is der Trut-  
 hahn aber groß und schwer,  
 den ich nach der Stadt tragen  
 soll!“

## Ungemein praktisch.

Kadler Fex: „Und mit welchem Del brennen Sie Ihre Lampe?“

Kadler Fex: „Mit Uizer Tafel-Del — Sie glauben gar nicht, wie praktisch das ist! Befinde ich mich zum Beispiel in einem Gasthof und will mir einen Gurkensalat anmachen — so gieße ich einfach die Lampe in den Salat; will ich dann wegfahren — so gieße ich wieder den Salat in die Lampe!“

✱

## Kein Verständnis.

Gast: „Dieser Kehriicken scheint mir nicht mehr ganz ... hm zu sein.“

Kellner: „Aber was denken Sie, mein Herr, dieser Kehriicken erhielt vor vierzehn Tagen auf der Kochkunst-Ausstellung eine goldene Medaille!“



## Harmonie schöner Seelen.

Sie: „Jetzt kommst Du erst nach Hause? Na, es ist dreiviertel vier — ich habe bis jetzt keine Minute geschlafen!“

Er: „Ja, mein Kind, ich war auch bis jetzt sehr munter!“

## Ein praktischer Arzt.

„Ich lasse meine Tochter Mes lernen, Herr Doktor, damit sie später mal etwas ergreifen kann!“

„Aber wozu denn, gnädige Frau — Ihr Fräulein Tochter braucht sich doch nur ergreifen zu lassen!“

✱

## Falsch verstanden.

Bewerber: „Ich erlaube mir also nochmals die Frage — kann ich Ihre Tochter als Frau erhalten?“

Vater: „Ja, lieber Herr, das müssen Sie doch selbst am besten wissen, ob Sie eine Frau erhalten können oder nicht!“